

Figur Puccini besonders deutlich manifestiert, zeigt Schickling in seinem neuen Buch überzeugend und nachvollziehbar. Und dass die verharmlosenden bis dummen Inszenierungen von Puccini-Opern dringend nach Ersatz verlangen ist kaum zu bestreiten angesichts dessen, was von einer prominent besetzten neuen Boheme-Verfilmung zu erwarten ist. Allerdings fragt es sich doch, ob es hier hilft,

einen »Modernisierungsschub« zu fordern, für den bei Wagner etwa der Namen Patrice Chereau steht. Puccinis Musik »weiß, an welcher historischen Stelle sie sich befindet«, schreibt Schickling, Man muss nicht soweit gehen, sie deshalb für fortschrittlich zu halten, auf einem Niveau der Moderne befindet sie sich in jedem Fall, wofür Dieter Schickling teilweise bestechende Argumente liefert. [Peter Dragon]

Franz Joseph Lütter: Die Musikerfamilie Nisle

hg. von Christian Vitalis, Köln (Dohr) 2007

Wer sich in einschlägigen Musiklexika über die Mitglieder der hornspielenden Musikerfamilie Nisle (Nißle) ein Bild machen will, wird sich zunächst der Tatsache gegenüber sehen, dass die Zuordnung einzelner Fakten – sei es biographischer Art oder auf Kompositionen bezogen – in der Vergangenheit nicht ganz einfach war und auch noch ist. Der 2003 vorzeitig verstorbene Pianist Franz Joseph Lütter hat sich in einem fragmentarisch geliebten Dissertationsprojekt mit diesen Unklarheiten auseinandergesetzt und in vielen Punkten Klarheit gewinnen können. Der von Christian Vitalis ergänzte und edierte Band dokumentiert die Arbeit Lütters.

Der eigentliche Anteil Lütters an der vorliegenden Publikation ist jedoch erstaunlicherweise relativ gering – nach 62 von 208 Seiten erschöpft sich seine Arbeit. Dieser Teil enthält zunächst einen überzeugenden, unter Heranziehung von Archivmaterialien wie Briefen und Kirchenbucheinträgen erstellten biographischen Abriss zur Familie Nißle. Es folgt dann die unkommentierte Wiedergabe einiger älterer Lexikon-Einträge (Eitner, Gerber, Schilling usw.) sowie einiger zeitgenössischer Rezensionen, welche aber lediglich die eingangs angesprochenen Probleme der Zuordnung unterstreichen. Nicht abgedruckt sind leider die im biographischen Teil in den Anmerkungen genannten Briefe und Dokumente; auch eine »Stammtafel« oder eine ähnliche graphische Darstellung der verwandtschaftlichen Verhältnisse wäre an dieser Stelle vielleicht angebracht gewesen. Die sich anschließenden Werkbetrachtungen beschränken sich leider nur auf grobe, wenig wissenschaftliche Skizzierungen;

sie enthalten kaum hinreichende Informationen zu z. B. Entstehungsanlässen, verwendeten Texten, Widmungsträgern, Aufführungen usw. Spätestens hier mag man sich vielleicht die Frage stellen, wie aus dem



vorgestellten Material eine Dissertation hätte werden sollen – umso mehr, als laut Angaben des Herausgebers der Plan zu derselben »über viele Jahre vorangetrieben« (S. 7) wurde.

Aber auch das vom Herausgeber Christian Vitalis erstellte Verzeichnis der Werke von Johann Martin Friedrich (Jean/Giovanni) Nisle, dem offenbar einzigen Familienmitglied, das nachweislich auch kompositorisch tätig war, enttäuscht in mancherlei Hinsicht. Es beruht auf Recherchen Lütters, der ebenfalls als Nisle-Forscherin tätigen Charlotte Krüger (geb. Nisle) sowie Ergänzungen nach Angaben in RISM, dessen entsprechende Teile Lütter seinerzeit noch nicht zur Verfügung standen. Aufgeführt sind auch Kompositionen, die nur handschriftlich überliefert sind, jedoch leider ohne Angabe von Fundorten. So bleibt beispielsweise unerwähnt, dass das Manuskript des auf Seite 65 genannten Oktetts für Bläser und Streicher in Wien, in der Bibliothek der Gesellschaft für Musikfreunde, einzusehen ist. Einige Werke werden sogar nur mit wenig hilfreichen Kommentaren wie »RISM deest« oder »Erstdruck: unbekannt« aufgelistet, ohne

dazu irgendwelche Nachweise anzuführen, etwa Erwähnungen in Briefen oder in Whistlings »Handbuch der musikalischen Literatur«, das als herangezogene Quelle einleitend explizit genannt wird. Lediglich mit dem Vermerk »ungedruckt« wird auch das Singpiel »Der Eremit auf Formentera« erwähnt, Informationen zu etwaigen Aufführungen oder dem Verbleib der Partitur fehlen vollständig.

Der zweite Teil des Buches widmet sich der Wiedergabe der Korrespondenz der genannten Charlotte (Lotte) Krüger an Franz Joseph Lütter – und dokumentiert auf diese Weise ein Stück weit die Forschungsgeschichte, die zu den biographischen Erkenntnissen des ersten Teils geführt hat. Leider bleibt diese Dokumentation jedoch relativ einseitig, da die Anfragen und Antworten Lütters nicht

mit abgedruckt sind und sich nur aus dem Kontext heraus errahnen lassen. Aber bei genauem Betrachten erweisen sich die abgedruckten Briefe als höchst aufschlussreich, enthalten sie doch zahlreiche ergänzende Detailinformationen und Gedankengänge, die der erste Teil des Buches manchmal vermissen lässt; hier zeigt sich auch, dass Charlotte Krüger ein nicht geringer Teil der Forschungsergebnisse zuzuschreiben sein dürfte.

Den Abschluss des insgesamt übersichtlich, jedoch schlicht aufgemachten und mit nur wenigen Abbildungen und Notenbeispielen durchsetzten Bandes bildet der Abdruck der in der »Berliner Allgemeinen Musikzeitung« in acht Teilen erschienenen »Erinnerungen aus Wien, Ungarn, Sicilien und Italien« Johann Martin Friedrich Nisles (1829). [Bernd Krause]

Tobias Faßhauer, Günter Mayer (Hgg.): Hanns Eisler

Gesammelte Schriften 1921–1935, Wiesbaden [u.a.] (Breitkopf & Härtel) 2007

Man soll sich nicht einbilden, heute genüge es für einen Musiker, nur von der Musik nichts zu verstehen. Nein: er soll bestrebt sein, auch auf allen anderen Gebieten ein leidenschaftlicher Ignorant zu werden.« Nicht nur die »Zeitgemässen Betrachtungen«, die Hanns Eisler 1927 gemeinsam mit Hans Heinz Stuckenschmidt veröffentlichte, lassen den Leser des ersten Bandes der »Gesammelten Schriften« Eislers schmunzeln – der Komponist, der bereits in den frühen dreißiger Jahren seiner Heimat den Rücken kehren musste und schließlich nach Kriegsende zum Vorzeigekomponisten Nr. 1 der DDR wurde, erweist sich schon in seinen jüngsten Texten als scharfsinniger Beobachter, brillanter Satiriker und spannender Erzähler. Ein erster verlegerischer Ansatz, das Gesamtwerk Hanns Eislers in einer Gesamtausgabe zu veröffentlichen, findet sich



schon 1968 in der von Manfred Grabs und Eberhard Klemm betreuten Sammlung »Eisler – Gesammelte Werke«, in der aber nur vier Noten- und fünf Schriftenbände erschienen sind. An diese Ausgabe knüpft die jetzt bei Breitkopf & Härtel erscheinende »Hanns Eisler Gesamtausgabe« an – allerdings unter der Prämisse eines vollständigen Neubeginns: Neben der Neufassung der Band- und Seriengliederung und grundsätzlich revidierten Editionsprinzipien, die heute allgemein gültigen Standards historisch-kritischer Ausgaben folgend den spezifischen und mitunter singulären Gegebenheiten im Schaffen Eislers angepasst sind, schlägt sich der editionsgeschichtliche Fortschritt insbesondere in der Ausgabe der Schriften Eislers nieder. Erstmals konnte auf Eislers Typoskripte zurückgegriffen werden: Der aufmerksame (und seitenwendefreudige) Leser kann den Autor beim Verfassen eines Textes, beim Streichen, Redigieren und Umformulieren beobachten.

Dieser erste Band, der eine Übersicht über Eislers früheste Tagebuchnotizen bis hin zu Arbeiten aus dem europäischen und amerikanischen Exil bietet, bedient unterschiedliche Genres bis hin zum Reisebericht. Den Anfang machen gelegentlich etwas schwülstige Studententexte – »Eine Frau bezieht alles auf sich.